



Der Gott der Golfplätze

An Peter Harradine wenden sich Fürsten, Scheichs und Millionäre, wenn sie Golf spielen wollen, wo man eigentlich nicht Golf spielen kann. Mit viel Geld, viel Sand und viel Wasser bringt der Schweizer sogar die Wüste zum Ergrünen. Ein Besuch in Abu Dhabi

Von TILLMANN PRÜFER

Neun Uhr morgens. Draußen sind es 28 Grad, drinnen dröhnt Musik von den Chemical Brothers aus dem Autoradio, und es ist ein Scheißtag für Gott. Am Fenster fliegen Palmen vorbei. Gott hat einen Fuß auf dem Gaspedal, eine Hand am Lenkrad, die andere am Handy. Wenn seine Hand nicht das Mobiltelefon hält, dann hält sie seinen Streiß, weil sein Scheißrücken schmerzt wie Shit. Manchmal hat Gott auch eine Hand am Handy und die andere am Rücken und keine am Lenkrad. Dann, wenn gleichzeitig der Rücken schmerzt und das Handy klingelt. Es klingelt nicht, es rockt: *Wanna be your lover* singt es. Das Radio grölt dazu: *My Finger is on the button, my finger is on the button*. Und Gott jammert: »Mein Rücken! Mein Arm! Meine Finger! Alles kaputt! Ich brauch einen Rundum-Service!« Gott kommt aus der Schweiz und heißt Peter Harradine. Er ist 62 Jahre alt, und es wäre ihm durchaus zuzutrauen, dass er mal schnell von der Autobahn abfährt, um sich ein neues Rückgrat einbauen zu lassen. Aber dazu hätte er ohnehin keine Zeit – um vier Uhr will er zurück »im Office« sein. Und vorher noch den Platz in Abu Dhabi zeigen, den er seinen »Garten« nennt. Die hundert Hektar, wo vorher nur Salz war, Sand und Höllenhitze und jetzt: das Paradies. »Hier«, sagt Harradine, »habe ich Gott gespielt.«

Peter Harradine ist der Sandmann unter den Golfplatzarchitekten. Zu ihm kommen Auftraggeber, wenn sie dort einen Platz bauen möchten, wo eigentlich keiner sein kann. Zum Beispiel hier, in der Salzwüste Abu Dhabis. Wo es kein Wasser gibt, aber viel Sand und Geröll und vor allem Sonne. Im Sommer brutzelt sie mit bis zu 50 Grad. Harradine hat auch Plätze für Doha und für Kairo konzipiert. Zurzeit beschäftigt er sich mit einem Projekt in Iran, sogar im Sudan entwirft er einen Golfplatz.

Wenn Fürsten, Millionäre und sonstige Machthaber einst Parks bauten, um Wohlstand und Einfluss

zu demonstrieren, bauen sie heute Golfplätze. Harradine ist ihr Gärtner. Neulich hat er einen Golfplatz in der russischen Republik Tatarstan eröffnet – weil der Premierminister gerne Golf spielen wollte, mit Blick auf die Wolga.

Was Peter Harradine mit »Gott spielen« meint, wird deutlich, sobald man den fürstlichen Golfclub von Abu Dhabi betritt: sattgrüne Hügel, deren Hänge sich sanft schwingen wie der Rücken einer liegenden Frau. In die Täler schmiegen sich kleine Seen. »Lugano«, sagt der Mann aus der italienischen Schweiz. »Ich wollte, dass es aussieht wie Lugano.« Eine andere Vorlage als die Erinnerung an die Landschaft seiner Kindheit hatte er nicht. Denn das Gebiet, das er in einen Golfplatz verwandelt hat, war zuvor nichts als Wüste. Höchstens ein paar Grasbüschel wuchsen hier vor zwölf Jahren. Jetzt sieht es aus wie im Tessin.

Freilich lag zwischen Ödnis und Oase eine Materialschlacht. Harradine ließ fünf Millionen Kubikmeter Sand herankarren. Darin vergrub er rund 300 Kilometer Leitungen zur Bewässerung. Tag und Nacht berieselten mehr als tausend automatische Sprinkler das Areal. Damit mitten in der Wüste die Illusion von heiler Natur gedeiht, müssen jeden Tag eine halbe Million Liter Wasser fließen.

Das Wasser kommt aus den Klärwerken des Emirats. Zuvor wurde es mit Entsalzungsanlagen aus dem persischen Golf gesaugt. »Was sollte man auch anderes machen, man kann ja Klärwasser nicht trinken. In Europa wird das Zeug in die Flüsse gekippt.« Als ob man in der Wüste nichts anderes mit dem Wasser anfangen könnte.

Aber wenn es darum geht, einen Golfplatz anzulegen, spielen die Gesetze der reinen Vernunft keine Rolle. Als Golf in Schottland erfunden wurde, war es ein Sport, der auf nutzlosem Land ausgetragen wurde. Meist waren es Flutwiesen in Küstennähe, die



Diese Landschaft mit Felsformationen im indischen Hyderabad ist das Werk von Peter Harradine – und von 13 Tonnen Dynamit



Den Neun-Loch-Golfplatz von Montechiarelo in Italien hat Peter Harradine auf 650 Metern Höhe über dem Meer angelegt

zu salzig waren, um darauf etwas anzubauen. Also drosch man Lederbälle in Kaninchenlöcher. Heute wird jeder erdenkliche Aufwand getrieben, um Landschaften überall auf der Welt aussehen zu lassen wie schottische Wiesen. Schätzungsweise 32 000 Spielflächen gibt es auf der Welt, jedes Jahr kommen Hunderte hinzu.

Eine halbe Million Euro berechnet Harradine für ein Konzept für einen Platz. Teurer sind nur Golfprofis wie Tiger Woods, der etliche Millionen für ein Platzdesign nimmt. Schon Harradines Stiefgroßvater hat Plätze angelegt. Aber erst unter dem Enkel kam das Geschäft auf Hochtouren. Dabei hat sich der britischstämmige Peter Harradine lange geziert. Wollte eigentlich Rockmusiker werden, hatte in den sechziger Jahren in einer Band gespielt und als Discjockey gearbeitet. Noch heute hört er am liebsten Black Sabbath. Im Gesicht hat er eine Narbe von einem abgebrochenen Flaschenhals. »Dabei wollte ich nur einen Streit schlichten«, sagt Harradine. »Es war eben ein wildes Leben.«

Das wilde Leben hat er immer noch. Mehr als 500 000 Kilometer reist er pro Jahr, rechnet er vor, zehnmal um die Erde. Seinen Wohnsitz hat er nach Dubai verlegt, denn dort gibt es am meisten zu tun. Die Wüstenstadt explodiert, und Harradine explodiert mit. *»Wanna be your lover!«,* plärrt das Telefon, er nimmt ab: *»What? Tell him, Peter Harradine is sick and tired and fed up with this!«* *»Wanna be your lover!«* Grüezi! ... Was? Bei dem wär ich vorsichtig, ich habe gehört, der ist fast pleite! *»Wanna be your lover!«* *»Push him, we got to push him further.«* – »Stress!«, sagt Harradine. »Das ist 24-Stunden-Stress.«

Harradines Wagen schiebt sich über die Ausfallstraße durch das Wüstenumland von Dubai, das schon bald nicht mehr Wüste sein soll. Fast muss man fürchten, sein Auto könnte zwischen all den Trucks, Baggern und Bussen voller Bauarbeiter zerquetscht werden, die sich hier aneinanderreihen. Es ist Feiertag

und trotzdem Stau. Vor zwei Jahren wurde die Straße gebaut, nun muss sie bereits erweitert werden. Alles hier soll gigantisch werden, geschichtsschreibend – und grün. Für Letzteres sorgt Peter Harradine.

Denn inmitten all der Wohnparadiese, die hier die Investoren errichten, sollen Golfplätze liegen. Kein Bauherr käme auf die Idee, einen Park zu planen, es muss ein Golfplatz sein. »Alles ist hier auf Profit ausgelegt«, sagt Harradine. Eine grüne Wiese bringt kein Geld. Ein Golfplatz hingegen schon. Und das in doppelter Hinsicht. Einerseits durch die Nutzungsgebühren, andererseits lassen sich dadurch die umliegenden Häuser aufwerten. Das Green als grünes Herz inmitten einer künstlich angelegten Wohnsiedlung. Eine Wohnung mit Blick auf den Golfplatz lässt sich gleich für 15 Prozent mehr verkaufen. »Alles ist Marketing, die Welt ist aus Spiegeln und Rauch gebaut«, grummelt Harradine. »Überall Bullshit, und wer am lautesten brüllt, dem glaubt man.« Das hat er in 30 Jahren gelernt. Genauso wie er gelernt hat, auf einen jovialen Tonfall umzuschalten, wenn er mit seinen vermögenden Auftraggebern spricht. Der Mann weiß sich zu benehmen, jedenfalls wenn es darauf ankommt.

Sein Nissan kommt am Rand der Wüste irgendwo im Sand zu stehen. Ringsherum buddeln Bagger. »Hier«, sagt er und deutet irgendwohin: »Hier ist ein See. Und dort ist das neunte Loch. Und dort, wo die Baumaschinen stehen, ist das Clubhaus.« Es scheint, als würde er auf Fata Morganas zeigen. Doch Harradine sieht das alles vor seinem inneren Auge. Es ist, als wäre der Golfplatz schon da. Als wären hier nicht Staub und Wüste und mörderische Sonne, sondern satte Wiesen. »In zwei Jahren ist alles fertig«, sagt Harradine. Er hat nicht den geringsten Zweifel, dass die Wüste verschwunden sein wird.

Eigentlich gestaltet Harradine lieber Berglandschaften als Wüsten. Die Berge, die mag er. Die Berge sprechen zu ihm. Er sieht Höhen, Senken, Täler, alles



erklärt sich selbst. Wenn er in der Schweiz einen Platz bauen soll, weiß er sofort, was zu tun ist. Wo der Abschlag hin muss, wo Loch 18 ist, wo die Driving Range. Doch in der Wüste spricht nichts. In der Wüste muss er zum Sand sprechen. Muss Harradine bestimmen, wo ein See gegraben wird, wo sich ein Hügel erheben soll. In der Wüste muss er Gott spielen. Und weil er das immer öfter macht, gilt er inzwischen als Wüstenspezialist unter den Golfplatzbauern.

In Grunde sei nichts dabei, einen Golfplatz in der Wüste zu unterhalten, sagt der Schweizer. Es sei sogar leichter, Golfplätze in den Sand zu setzen als nach Deutschland. In Deutschland wechselt ständig das Wetter, Trockenheit ist genauso möglich wie Dauerregen. In der Wüste sind die Verhältnisse klar. Es gibt kein Wasser, nirgends, und zwar das ganze Jahr. Alles muss herbeigeschafft werden. Es gibt viel Kritik an Golfplätzen, Harradine kennt alle Argumente. Dass die Greens und Roughs nichts weiter als Rasen-Monokulturen seien. Ein Grünteppich, der viel Wasser brauche und intensiv gedüngt werden müsse. Golfplatzkritiker sagen, durch den sehr dichten Wuchs werde die Landschaft versiegelt. Harradine meint, in Wirklichkeit störten sich diese Leute am Elite-Image des Sports: «Golf wird missverstanden.»

Harradine versucht gar nicht erst die Illusion zu erwecken, bei seiner Arbeit ginge es um Natur. Je natürlicher seine Plätze wirken, desto mehr wurde Hand angelegt. Die Rasenmischung ist eine Spezialzüchtung, die besonders sonnen- und wärmeresistent ist. Der Randbewuchs ist aus widerstandsfähigem Kraut, vor allem Kamelgras. Die Bäume ließ er aus Wüstenregionen der ganzen Welt einfliegen, um sie auf Hitzebeständigkeit zu testen. In einer Baumschule in der Wüste versucht Harradine ständig neue Kulturpflanzen zu ziehen. Davon gehen 90 Prozent ein, sagt er. Am besten lassen sich Palmen anpflanzen. Die konnte man früher aus dem Irak importieren, seit

dem Krieg funktioniert das nicht mehr, und man muss sie den Oasen in den Vereinigten Emiraten entnehmen. Aber da werden sie schon knapp. Und auch wenn schließlich alles gepflanzt ist, so ist es doch nur Natur, die am Tropf hängt. Fiele das System aus Leitungen und Sprengern nur einige Wochen aus, wäre alles tot.

Harradine tritt aufs Gas, muss plötzlich scharf bremsen, weil er eine Radatfalle entdeckt. Er schweigt, greift sich an den Rücken. «Alt werden ist so was von scheiße.» Dabei hat er noch so viel vor! Irgendwann möchte er in die Schweiz zurückkehren und Bürgermeister seines Dorfes werden, ein bisschen vom Geist, von dem Tempo Dubais in die Berge bringen. In einem Dorf ist ein Bürgermeister schließlich auch so eine Art Gott.

Will Peter Harradine das wirklich: Schöpfer sein, Künstler? Es gibt Golfplatzmacher, die wollen anspruchsvolle Plätze bauen. So wie Pete Dye, der wohl berühmteste Platzarchitekt. Er hat im amerikanischen Wisconsin einen Kurs eröffnet, der aussieht, als sei er direkt aus Irland verpflanzt worden. Einschließlich der tiefen Pottbunker und der Schafe. Seine Plätze sind so schwer zu spielen, dass sogar Profis daran verzweifeln. Oder der kürzlich verstorbene Desmond Muirhead, der seine Plätze zu Bildern machte, Landschaftskunst, die nur vom Hubschrauber aus zu würdigen ist. Diesen Ehrgeiz hat Harradine nicht. Als ehemaliger DJ weiß er: «Du sollst nicht die Musik spielen, die du gerne hörst, sondern jene, die das Publikum mag.»

Deswegen hat er in Abu Dhabi 13 000 Bäume eingesetzt. «Ich wusste, der Fürst liebt Bäume.» Wenn es nach Harradine ginge, gäbe es auf den Plätzen in der Wüste mehr Sand. So wie die Umgebung ist. Aber das ist mit seinen Auftraggebern nicht zu machen. «Die Araber können keinen Sand mehr sehen, die wollen es überall nur grün, grün, grün.»

Wo jetzt satter Rasen wächst, war vor zwölf Jahren noch Salzwüste im arabischen Emirat Abu Dhabi



PETER HARRADINE

Der 62-Jährige ist als Golfplatzarchitekt auf der ganzen Welt tätig. Seine Firma hat mehr als 200 Anlagen gebaut. Seine Spezialität sind Golfplätze in schwierigen klimatischen Umgebungen. Seit etwa 30 Jahren lebt der gebürtige Schweizer in Dubai